

Meiner

Philosophische Bibliothek

F.W.J. Schelling

Das Tagebuch 1848





FRIEDRICH WILHELM JOSEPH SCHELLING

Das Tagebuch 1848

Rationale Philosophie und
demokratische Revolution

Mit
Alexander v. Pechmann
und Martin Schraven
aus dem Berliner Nachlaß
herausgegeben von
Hans Jörg Sandkühler

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über <<http://portal.dnb.de>>.

ISBN: 978-3-7873-0722-7

ISBN eBook: 978-3-7873-3281-6

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1990.

Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

www.meiner.de

INHALT

Vorbemerkung	VII
Editorischer Bericht	IX
Einleitung. Positive Philosophie und demokratische Revolution. Von Hans Jörg Sandkühler	XXIII
Literatur	LXII

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling Das Tagebuch 1848

Verzeichnis diakritischer Zeichen und Abkürzungen	2
<i>Philosophische Notizen · Jahreskalender 1848</i>	4
Philosophische Notizen 1 – 16	5
Jahreskalender 1848 21 – 24 1.–29. 2.	34
Philosophische Notizen 26 – 32	39
Jahreskalender 1848 33 – 80 1. 3.–31. 7.	46
Philosophische Notizen 81 – 89	103
Jahreskalender 1848 90 – 93 1.–31. 8.	117
Philosophische Notizen 93 – 100	123
Jahreskalender 1848 102 – 105 1.–9. 9.	131
Philosophische Notizen 103 – 104	133
Jahreskalender 1848 105 – 106 10.–30. 9.	136
Philosophische Notizen 106 – 110	139
Jahreskalender 1848 114 – 116 1.–31. 10.	147
Philosophische Notizen 116 – 124b	153
Jahreskalender 1848 125 – 143 1. 11.–31. 12.	163
Philosophische Notizen 144 – 148	183

Varia und Index zum Tagebuch 154–155	191
--	-----

<i>Konzepte zur XVIII. Vorlesung</i> der philosophischen Einleitung in die Philosophie der Mythologie oder Darstellung der reinrationalen Philosophie	194
---	-----

Anhang

Dokumentation der im Jahreskalender befindlichen Zeitungsausschnitte	239
Annotationen	283
Verzeichnis der von Schelling zitierten Stellen aus Aristoteles und Platon	289
Verzeichnis der von Schelling erwähnten weiteren Literatur	297
Verzeichnis der von Schelling zitierten Dokumente und Zeitungen	302
Annotiertes Namen- und Personenverzeichnis	305
Sachregister	338

VORBEMERKUNG

Das hier vorgelegte Tagebuch F. W. J. Schellings für das Jahr 1848 ist Bestandteil eines umfassenden Vorhabens: Ab 1990 soll die Gesamtheit der von 1809 bis 1854 reichenden Diarien in einer wissenschaftlichen Gesamtausgabe in drei Abteilungen mit acht Bänden veröffentlicht werden. Die Vorabveröffentlichung des Tagebuchs 1848 in Form eines Studientextes verfolgt das Ziel, Forschung, Lehre und Studium auf eine philosophiegeschichtlich bedeutende, aber von der Forschung noch nicht bearbeitete Quelle aufmerksam zu machen. Wie die Gesamtedition ist auch diese Ausgabe dem Interesse verpflichtet, in einer philologisch exakten, historisch-kritischen Standards möglichst weit angenäherten Quellen-Ausgabe die historischen Grundlagen der Erforschung der Geschichte der klassischen deutschen Philosophie zu erweitern; sie dient der vertieften Untersuchung der komplexen Beziehungen zwischen Philosophie, Wissenschaften und Geschichte zwischen dem Beginn und der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Veröffentlichung der Tagebücher ist eine Voraussetzung für die Verwirklichung der noch nicht geschriebenen vollständigen wissenschaftlichen Biographie F. W. J. Schellings. Von vorrangig philosophiehistorischem Interesse, wendet sich die Edition zugleich an den Historiker der Wissenschaften, der Politik und der Zeitgeschichte des 19. Jahrhunderts. Die Veröffentlichung des Tagebuchs 1848 hat Voraussetzungen, die zu Dank verpflichten. Großzügige Unterstützung haben das Zentrale Archiv der Akademie der Wissenschaften der Deutschen Demokratischen

Republik, das den Nachlaß aufbewahrt und uneigennützig die Rechte erteilt hat, und das Zentralinstitut für Philosophie dieser Akademie, vor allem dessen Direktor Akademiemitglied Manfred Buhr, gewährt. Die Anfangsförderung seitens der Universität Bremen seit 1983 und deren Rektors, Prof. Dr. Jürgen Timm, seit 1985 wurde zur Voraussetzung großzügiger Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft seit 1987. Großes Verdienst um die diplomatische Transskription der vor erhebliche Schwierigkeiten stellenden Handschrift kommt den Mitarbeitern Dr. Alexander v. Pechmann und Dr. Martin Schraven zu, deren darüber hinausgehendes editorisches Engagement die Ausgabe wesentlich unterstützt hat. Für die nicht auszuschließenden Fehler bei der Herstellung des Edierten Textes, bei dem Lesbarkeit damit zu verbinden war, die Fiktion nicht zuzulassen, Schelling habe einen diskursiv vollständigen Text hinterlassen, trägt allein der Herausgeber die Verantwortung. Für Mitwirkung an der Lösung philologisch-historiographischer Probleme ist Dr. Lothar Knatz, Dr. Niels Mader und Thorsten Themann zu danken. Der Dank gilt schließlich dem diese und die zukünftige Gesamtausgabe betreuenden Felix Meiner Verlag, der sich auf diese Weise erneut um die Förderung philosophiegeschichtlicher Forschung und um die Öffentlichkeit ihrer Ergebnisse verdient macht.

Bremen, im Juli 1988

Hans Jörg Sandkühler

EDITORISCHER BERICHT

1. Die Jahreskalender F. W. J. Schellings 1809 bis 1854

Die überlieferten Jahreskalender F. W. J. Schellings sind Bestandteil des Schelling-Nachlasses, der in Berlin im Zentralen Archiv der Akademie der Wissenschaften der Deutschen Demokratischen Republik aufbewahrt wird. Es handelt sich um 41 Hefte (Sign. Nachlaß Schelling, Nr. 35–75), um handelsübliche Kalendarien unterschiedlicher industrieller Herkunft (Pappbände im Format ca. 20×20 cm). Es liegen vor: für 1809 zwei Hefte, 1810–1816 je ein Heft, 1817 zwei Hefte, 1818–1821 je ein Heft, 1828–1838 je 1 Heft, 1839 zwei Hefte, 1840 zwei Hefte, 1843 und 1845–1854 je ein Heft. Der unter Nr. 68 für 1847 archivalisch überlieferte Kalender stammt nicht aus diesem Jahr; eine Neudatierung ist erst im Zuge der Edition aller Kalender möglich. Die Jahreskalender enthalten in der Regel Notizen unterschiedlichen Inhalts in Schellings eigener Handschrift. In Ausnahmen finden sich in ihnen Notizen oder Zeichen von anderer Hand: Dies gilt für Nr. 35/1809 (bis zu ihrem Tode Notizen von Schellings erster Frau Caroline), für Nr. 50/1828 (Malereien und Schriftzüge von Kinderhand, wohl von Schellings damals fünfjährigem Sohn Hermann), für Nr. 59/1837 (die kalendarischen Notizen sind von fremder Hand, wohl von einem der Söhne Schellings), für Nr. 62/1839 (Eintragungen von fremder Hand, wohl einem Sohn Schellings), für Nr. 64/1840 (ganz von fremder Hand geführt) und Nr. 69/1848 (vgl. S. 97–99, wahrscheinlich von der Hand Melchior Meyrs; vgl. S. 191–193, wahrscheinlich von

K. F. A. Schelling geschrieben). Die Kalender enthalten, wie zeitüblich, in Druckform neben den Tages- bzw. Monatskalendarien vielfältige Texte, teils Informationen zum alltäglichen Gebrauch, teils kleinere Aufsätze beschaulichen Charakters, z. B. zur Jagd. In ihnen finden sich, so z. B. in Nr. 69/1848, darüber hinaus, von Schelling eingelegt oder eingeklebt, (teils annotierte) Ausschnitte aus Zeitungen. Nr. 69/1848 enthält schließlich als Beilage Entwürfe Schellings zu einer ‚Achtzehnten Vorlesung‘ zur Philosophie der Mythologie (vgl. S. 195–237).

Die Jahreskalender sind eine Quelle zur Biographie Schellings, zur Geschichte der – vor allem Schellingschen – Philosophie, zur Wissenschaftsgeschichte und zur politischen Geschichte. Schelling selbst hat ihren Inhalt und ihre Bedeutung in seiner Verfügung vom Februar 1853 ‚Übersicht meines künftigen handschriftlichen Nachlasses‘ so charakterisiert: „4) Meine über viele Jahre sich erstreckenden Kalender, theils kurze Tagebücher, theils Notata, Excerpte, Entwürfe enthaltend, als auch eigene Gedanken, aber auch viel halbwahre, wo nicht ganz falsche. – Am besten, nachdem sie durchgesehen, zu vernichten.“ (Pareyson 1977, S. 676)

Die Söhne sind als Nachlaßerben Schellings Empfehlung nicht gefolgt; sie haben die Kalender gesichtet und, wohl in Vorbereitung der 1856 von K. F. A. Schelling eröffneten Ausgabe ‚Friedrich Wilhelm Joseph von Schellings sämtliche Werke‘, zumindest teilweise inventarisiert (vgl. den Index S. 191–193). Über den weiteren Verbleib der Jahreskalender ist so viel bekannt: Laut Accessions-Catalog 1892 der Literaturarchiv-Gesellschaft Berlin, lfd. Nr. 386 a, wurden sie im Juni 1923 im Rahmen von ‚F. W. Schelling, Litter. Nachlaß‘ vom Geh. Rat Hermann v. Schelling der Literaturarchiv-

Gesellschaft übergeben. Diese – maßgeblich von Wilhelm Dilthey mit dem Ziel der Sammlung literarischer Nachlässe ins Leben gerufene, am 6. 12. 1891 konstituierte – Gesellschaft überließ nach einem von der Deutschen Kommission herbeigeführten Beschluß der philosophisch-historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften vom 23. 6. 1932 mit den bisher von ihr betreuten Nachlässen auch jenen Schellings der Akademie als Depositum; mit dem Beschluß der Gesellschaft zur Selbstauflösung vom 21. 7. 1944 wurde der Nachlaß Eigentum der Akademie. 1953 nahm das Akademie-Archiv seine Arbeit wieder auf. Der inzwischen weitgehend in Unordnung geratene Schelling-Nachlaß wurde zunächst im Rahmen der vom Akademie-Institut für Sprache und Literatur, das als Nachfolger der Deutschen Kommission nach 1945 die Nachlässe der ehemaligen Literaturarchiv-Gesellschaft betreute, verwalteten Bestände in der Staatsbibliothek Unter den Linden aufbewahrt; im Zentralen Archiv der Akademie der Wissenschaften der DDR in den 1970er Jahren neu geordnet und gründlich inventarisiert, steht er heute der Forschung zur Verfügung. (Zu Berichten über den Berliner Nachlaß vgl. Tilliette 1970 und, ausführlich auch zu den Jahreskalendern, Loer 1974).

Es hat mehr als einhundert Jahre gedauert, bis nach ersten Hinweisen auf die Existenz der Kalender im Berliner Nachlaß (Sandkühler 1970, S. 1) zögernde Annäherungen an diese bedeutsame Quelle, die „neben den philosophischen Entwürfen den zweifellos gewichtigsten Teil des Nachlasses“ bildet (Loer 1974, S. 128), unternommen wurden. Eine ihrer Bedeutung angemessene Aufmerksamkeit der Schelling-Forschung hat sie bis heute nicht gefunden, obwohl sie für die bisher wissenschaftlich kaum zureichend erhellte Biographie Schellings die wesentliche Grundlage ist. Im Anhang zu

seiner Edition der Georgii-Nachschrift von Schellings ‚Stuttgarter Privatvorlesungen‘ hat Miklos Vetö 1971 Teile des Kalenders Nr. 37/1810, soweit für ihn „von biographischem und philosophischem Interesse“ (Vetö 1971, Tl. 2, S. 61) veröffentlicht; es handelt sich insgesamt um 5 Seiten kurrenten und mit Anmerkungen versehenen Textes (ebd., S. 61–65). Vor Beginn der Arbeiten an der Edition dieses Kalenders und der geplanten Gesamt-Edition hat darüber hinaus Horst Fuhrmanns 1975 wenige Zeilen des Kalenders Nr. 36/1809 bekannt gemacht (Fuhrmanns 1975, S. 654–655); Fuhrmanns hat sich darauf beschränkt, 13 der insgesamt etwa 40 der für das Verständnis von Schellings Freiheits-Schrift (1809) einschlägigen Notizen zu veröffentlichen. Nach einer einläßlicheren, auf Schellings historisch politisches Denken abhebenden Bezugnahme auf den Kalender Nr. 69/1848 (vgl. Sandkühler 1989) hat erstmals Martin Schraven eine umfangreiche monographische Bearbeitung dieses Jahreskalenders vorgelegt und die hier von Schelling herangezogenen Dokumente veröffentlicht (Schraven 1989).

Es ist nicht bekannt, ob Schelling vor 1809 Jahreskalender geführt hat. Für die Jahre seit der Schrift ‚Das Wesen der menschlichen Freiheit‘ aber eröffnen sie Einblicke in Schellings Leben und in sein philosophisches Werk, wie sie das veröffentlichte Œuvre nicht bieten kann, in dem der Autor die Spuren der intellektuellen Genese nachhaltig getilgt hat. Biographisch ermöglichen sie eine weit genauere Kenntnis des Lebens, als es bisherige Biographien hätten nachzeichnen können; sie zeigen den nicht weltabgewandten, sondern der Zeitgeschichte gegenüber offenen und mitten in ihr agierenden historisch-politisch interessierten Schelling. Philologisch tragen sie durch die in ihnen enthaltenen Exzerpte und Quellen- und Literaturangaben zur Rekon-

struktion des Schellingschen Werks bei, dessen Autor sich zugunsten der Originalität seines philosophischen Denkens und zuungunsten der Offenlegung des Lernprozesses und des Bezugs zu anderen Philosophien entschlossen hat. Philosophisch führen die Kalender zum Ende der Spekulation über ständige Brüche im geistigen Werdegang Schellings, und sie eröffnen den Blick auf ein ‚Werk im Werden‘, in dem Diskontinuität sich im Ringen um Beständigkeit der großen philosophischen Themen vermittelt; sie belegen die frühe Selbstkritik an der ‚negativen‘ rationalen und den frühen Übergang zu einer ‚positiven‘ Philosophie; die in den Kalendern niedergelegten Entwürfe zu Vorlesungen und Querverweise auf andere Manuskripte sind Dokumente aus der ‚Werkstatt‘ des Philosophen, und erst über sie führt der Weg zum Verständnis des veröffentlichten Werks. Wissenschaftsgeschichtlich tritt in ihnen ein Schelling entgegen, der z. B. mit dem Ende der ‚negativen‘ Philosophie sein intensives Interesse an der Entwicklung der Naturwissenschaften nicht preisgegeben hat. Schließlich sind sie eine hervorragende, wenn nicht ‚die‘ Quelle, aus der Schelling in Kontext des Politischen und Historischen ein Profil erhält, dessen Züge bisher eher verschwommen waren. In ihrer Gesamtheit werden sie das Schelling-Bild — wenn es dies denn überhaupt gibt — nicht umwälzen; aber sie werden wesentlich dazu beitragen, es zu modifizieren, zu korrigieren, zu präzisieren. Dies nicht zuletzt, weil die ‚Sämtlichen Werke‘ keine letztlich befriedigende, zumindest keine philologisch kritiklos zu akzeptierende Gestalt des Werks darstellen; sie bieten vor allem für das späte Werk keine zuverlässige Quellen-Grundlage. Gerade weil sie nicht zum öffentlichen Gebrauch bestimmt waren, sind die Jahreskalender eine Quelle von höchster Authentizität.

In den Jahreskalendern können Bereiche differenziert werden, die unterschiedliche Qualitäten als Quelle haben: das Tagebuch und das philosophische Arbeitsbuch. Das Diarium enthält persönliche Eintragungen zum Haushalt, zu besuchten oder besuchenden Personen, zu familiären Begebenheiten, zu wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Ereignissen. Schellings Beobachtungen und Reflexionen finden sich hier in Form eigener Notizen oder in Form ausführlicher oder selektiver Exzerpte aus Zeitungen, Zeitschriften, Dokumenten und Büchern. Die Tagesnotizen sind darüber hinaus eine Quelle zur Rekonstruktion des Entwicklungsgangs von Vorlesungs- und Schriftentwürfen. So notiert Schelling 1848 immer wieder, mit welcher der Vorlesungen zur Philosophischen Einleitung in die Philosophie der Mythologie er befaßt ist (vgl. S. 36 zur XI. Vorlesung, S. 46 zur XII. Vorlesung, S. 48 zur XIII. Vorlesung und passim); es zeigt sich, wie der Fortschritt des Gedankenganges und dessen schriftlicher Fixierung immer wieder zum Umschreiben zuvor verfaßter Teile führt. Aufmerksamkeit verdienen die in den Diarien – wie auch in den philosophischen Entwürfen – häufig anzutreffenden Verweise auf andere Manuskripte (vgl. S. 7: „p. 635, ganz hinten im Konvolut“; „Altera Editio von XII“; S. 183: „Editio tertia“); zum einen bezeugen sie, daß nicht prometheische Spontaneität, sondern langsames, gründliches, durch selbstkritische Revision ausgezeichnete Arbeiten Schellings Philosophieren kennzeichnet; zum andern können derartige Hinweise die historisch-kritische Identifizierung von Textschichten in der Werkentwicklung erleichtern helfen.

Die Jahreskalender sind, mit wenigen Ausnahmen, zugleich philosophische Arbeitsbücher. Ausführliche zusammenhängende philosophische Texte sind die Aus-

nahme, Gedankenfragmente, philosophische Splitter die Regel; oft werden angefangene Absätze oder Sätze nicht zuendegeführt, Ideen fallengelassen. Wesentlich für die Lektüre des Edierten Textes ist vor allem, daß die Jahreskalender keineswegs eine eindeutige Chronologie der philosophischen Entwicklung bieten: Viele der Kalender sind von Schelling immer wieder für — oft Jahre — spätere Eintragungen benutzt worden; so enthält Nr. 45/1817 Vermerke zu Vorlesungen in den Jahren 1819–1826; in Nr. 50/1828 finden sich Hinweise auf Zeitungen des Jahres 1831; Nr. 52/1830 enthält einen Briefentwurf aus 1831, Nr. 55/1833 ein Zeitungs-exzerpt aus 1834, Nr. 63/1840 Notizen aus 1842; in Nr. 64/1840 findet sich aus der Phase der Nachlaßbearbeitung ein Hinweis auf 1862. Historisch-kritische Arbeit an dieser Quelle wird so vor die Aufgabe der Identifizierung von Textschichten gestellt, nachdem es bereits problematisch ist, innerhalb einzelner Kalender zeitliche Folgen der Eintragungen zu rekonstruieren. Es gibt weitere Gründe, aus denen der Nutzer des Edierten Textes gewarnt und zu philologischer Reflexion angehalten sein mag: Dem Charakter eines Notiz- und Arbeitsbuchs entsprechend, ist mit Genauigkeit der Orthographie und Interpunktion kaum zu rechnen; darüber hinaus bedient sich Schelling durchgängig verkürzter Schreibweise (Zeichen und Kürzel), die ohne Ergänzung zu edieren den Text unlesbar werden ließe; schließlich sind die Notizen voll von Streichungen, Worten, die zu streichen Schelling bei Überarbeitung vergessen hat, Einschüben, Marginalien (Randbemerkungen) und Fußnoten, die editorisch zu bearbeiten und dem Text ein- bzw. anzugliedern sind (vgl. die Faksimile, S. 9, 42, 63, 104 und 212). Aus diesem allem folgt, daß der Nutzer sich dessen bewußt sein muß, einen Edierten Text, nicht aber eine Reproduktion vor sich zu haben.

2. Der Jahreskalender 1848: Zeugenbeschreibung; Quellen- und Editionsstruktur

Der Jahreskalender 1848 (Sign. Nachlaß, Schelling Nr. 69) ist ein handelsüblicher Pappband im Format $18,5 \times 22,5$ cm (4°): Vereinigter Geschichts-, Haushaltungs- und Garten-Kalender für das Jahr 1848. Der Pappeinband ist dunkelgrün marmoriert; auf dem ersten Einbandblatt befindet sich ein roter Rhombus beschriftet mit ‚1848‘. Der Erhaltungszustand ist gut; wenige Textstellen sind verderbt; der Rücken ist beschabt; die Fadenheftung ist gebrochen.

Als Schreibzeug wurden grau-schwarze Tinte und Bleistift verwendet. Die Schrift ist verblaßt; die Tinte ist von Vor- bzw. Rückseite der Blätter durchgesickert.

Der Kalender besteht zum einen aus Bedrucktem verschiedener Art, zum andern folgen je 4 Blatt Kalendarium 4 Blatt eingeschossene Leerseiten; vor der Titelei befinden sich 9 Leerseiten.

Die der Edition zugrundeliegende Paginierung erfolgte auf den Seiten 1–9 mit Tinte, auf den Seiten 10–150 mit Bleistift. Zwischen den Seiten 133 und 134 sind zwei Seiten Drucksachen nicht paginiert; die im Edierten <ET> im Kolumnentitel angegebenen Seiten 151–154 wurden vom Herausgeber paginiert. Die erste Eintragung Schellings findet sich auf der nichtpaginierten zweiten Umschlagseite. Unbeschrieben sind die Seiten 25, 30, 31, 41, 42, 50, 52, 53, 61–65, 75, 76, 111–113, 149 und 150 geblieben. Das Blatt mit der Paginierung 136 ist vertikal halbiert; die Rückseite ist nicht paginiert.

Die Quelle besteht aus dem Jahreskalender und Beilagen. In die Notizen des Jahreskalenders integriert sind auf Seite 74 ein von dritter Hand beschriebener Briefpapier-Doppelbogen (ET, S. 97–99), Seite 129 ein ein-

geklebtes doppelseitig beschriebenes Blatt (ET, S. 169f.; vgl. Annotation 170/16) und Zeitungsausschnitte auf den Seiten 44, 45, 79, 80, 122, 132, 133, 136, 137, 140–143 und 151–153; diese sind im Anhang des Edierten Textes in der ‚Dokumentation der im Jahreskalender befindlichen Zeitungsausschnitte‘ abgedruckt.

Im Kalender befinden sich folgende Beilagen: Zwischen den Seiten 128 und 129 befindet sich ein doppelseitig beschrifteter, im Text verderbter und mit ‚691a‘ und ‚691b‘ beschrifteter Zettel (ET, S. 170; vgl. Annotation 170/16). Seite 155 ist eine Loseblatt-Einlage, ein teils mit Tinte, teils mit Bleistift beschriebenes drittes Einbandblatt eines französischen Buchs (ET, S. 193). Beigelegt sind schließlich 30 Seiten Schellingscher Konzepte zu einer 18. Vorlesung der Philosophischen Einleitung in die Philosophie der Mythologie (ET, S. 195–237).

Die philosophischen Teile des Jahreskalenders stammen mit Sicherheit nicht insgesamt aus dem Jahre 1848. Als für 1848 gesichert können folgende Teile des Edierten Textes gelten: S. 5–33, 39–45 und 118 bis zur Mitte der Seite 128; diese Eintragungen entsprechen den Arbeitsnotizen des Tagebuches. Die Entstehungszeit anderer Teile des philosophischen Arbeitsbuchs kann noch nicht eindeutig bestimmt werden; Verweise im Kalender von 1849 auf die Seiten 81 ss., 84, 85, 107*) und 123 der Handschrift können Indizien dafür sein, daß diese Teile erst nach 1848 geschrieben worden sind. Eindeutig ist die spätere Entstehung der S. 184–189 des Edierten Textes, in denen – ohne erkennbare spätere Einfügung – auf Texte des Kalenders 1849 verwiesen wird, die zuvor bereits geschrieben sein mußten. Darüber hinaus kann nicht bestimmt werden, wann Schelling die ‚Konzepte zur XVIII. Vorlesung‘ dem Kalender 1848 beigelegt hat.

Die Anordnung der ‚Konzepte zur XVIII. Vorlesung‘ ist eine Rekonstruktion auf der Grundlage Schellingscher Kennzeichnungen und inhaltlicher Zusammenhänge; sie weicht vom archivalischen Befund ab. Diese Konzepte von Schellings Hand sind in grau-schwarzer Tinte geschrieben. Die aufgeschnittenen Einzelblätter haben rechtsbündig einen gefalzten Rand von ca. 5 cm. Schelling selbst hat auf Seite 814 (ET, S. 231) notiert: „Nachweisungen s[iehe] p. 807 des im K[alender] zuvorderst gelegten Manuskripts“; es ist deshalb davon auszugehen, daß die Konzepte von ihm dem Kalender beigelegt worden sind und nicht erst im Laufe der Nachlaß-Bearbeitung. Die in Sämtliche Werke Bd. XI S. 446 ff. veröffentlichte 19. und 20. Vorlesung zur Philosophie der Mythologie weisen z. T. wörtliche Übereinstimmung mit den Konzepten auf.

Der Edierte Text folgt ansonsten – unter Einbeziehung von Einschüben in den Text und der mit ^R bezeichneten Marginalien am Fuß der Seite – der von Schelling getroffenen Anordnung. Aus Gründen besserer Übersichtlichkeit wird im Kolumnentitel, in dem am Bundsteg die Paginierung des Originals wiedergegeben wird, zwischen ‚Philosophischen Notizen‘ und den Diarien-Notizen unter ‚Jahreskalender 1848‘ unterschieden. Die Beilage der Vorlesungsentwürfe erscheint unter dem Kolumnentitel ‚Konzepte zur XVIII. Vorlesung‘. Dem Edierten Text folgen die Dokumentation der Zeitungsausschnitte und ein wissenschaftlicher Apparat. Er umfaßt – knapp gehaltene – Annotationen, das Verzeichnis der von Schelling zitierten Stellen aus Aristoteles und Platon (Schellings unterschiedliche Referenzen werden nach Standard-Ausgaben nachgewiesen), das Verzeichnis der von Schelling erwähnten weiteren Literatur und das Verzeichnis der von Schelling zitierten Dokumente und Zeitungen; ein annotiertes Namen-

und Personenverzeichnis gibt Kurzinformationen zu den oft nur mit großer Schwierigkeit nachzuweisenden Personen. Ein Sachregister beschließt den Band.

3. Prinzipien und Methoden

Die Kriterien der Festlegung der editorischen Prinzipien, Regeln und Methoden ergeben sich aus der die Edition leitenden Absicht,

1. die Edition den philologischen Standards einer historisch-kritischen Ausgabe bereits in der Form einer wissenschaftlichen Studienausgabe so weit wie möglich und sinnvoll anzunähern;
2. einen lesbaren Edierten Text zu erstellen, dessen Benutzung in Lehre und Studium nicht durch verzichtbare diakritische Zeichen im Text unnötig erschwert wird, und
3. mit dem Ziel der Les- und Benutzbarkeit größtmögliche historische Authentizität des Edierten Textes als geschichtlicher philosophischer Quelle zu verbinden.

Der Jahreskalender 1848 wird in Form eines kurrenten Textes dargeboten, der als Rekonstruktion auf der Grundlage einer diplomatischen Transkription mit dem Befund der Quelle nicht identisch ist. Es wird verzichtet auf die graphische Reproduktion von Merkmalen, die sich aus dem Tagebuch- und Arbeitsbuch-Charakter des Kalenders ergeben: die graphische Einteilung des Kalendariums wird nicht reproduziert; die im Kalender befindlichen Drucktexte werden nicht wiedergegeben; typische Merkmale von Schellings Handschrift wie Zeichen für Buchstaben und Kürzel für Worte erscheinen im Edierten Text nicht; Schreibfehler werden in der Regel stillschweigend korrigiert; Strei-

chungen Schellings werden in dieser wissenschaftlichen Studienausgabe nicht aufgenommen; sie werden erst in der Gesamtausgabe in Form von Varianten berücksichtigt werden.

Die wesentliche Grundlage für die Erstellung des Edierten Textes ist die Transkription (vgl. hierzu Schraven 1989a). Ziel der diplomatischen Transkription ist die zeichen- und buchstabengetreue Wiedergabe des Schellingschen Textes; der Schriftbestand ist sakrosankt; alle Zeichen, Kürzel und Schreibfehler werden reproduziert. Die für die Entzifferung notwendigen historisch-philologische Recherchen – so zu Ereignissen, Namen, Quellen – werden zur Grundlage der Erstellung des Edierten Textes und der wissenschaftlichen Bearbeitung. Der Edierte Text faksimiliert nicht, sondern bietet nach folgenden Regeln erstmals eine les- und benutzbare Druckgestalt der Quelle:

1. Der Edierte Text folgt so weit als möglich der Anordnung der Handschrift; er gründet auf einer vorsichtigen Textrevision und Modernisierung, in der Sprachbestand, Lautstand, Orthographie und Interpunktion von der Handschrift abweichen.
2. Orthographie und Interpunktion, die im Jahreskalender oft flüchtig und uneinheitlich sind, werden vereinheitlicht und behutsam modernisiert (z. B. Überführung von c in k, ss in ß, th in t). Wo aber die Aussage fraglich werden könnte, wird der Schreibweise Schellings der Vorrang eingeräumt.
3. Die Grammatik wird dort stillschweigend Duden-Standards angeglichen, wo andernfalls der Text unverständlich bliebe; die Notwendigkeit zu derartigen Eingriffen ergibt sich aus der Flüchtigkeit mancher Eintragungen.
4. Stenographieähnliche Kürzel der Handschrift werden in der Regel stillschweigend in Buchstaben

übertragen; Ausnahmen bilden Worte, Kürzel und Zeichen, bei denen mehrere Lesarten möglich wären; in diesen Fällen wird die Ergänzung durch diakritische Zeichen (vgl. S. 2) gekennzeichnet. In einigen Fällen wurden Schellings Zeichen unverändert reproduziert (vgl. ET S. 55 (O) oder ET S. 108 >).

5. Kürzel bei Worten werden immer dann unter Verwendung diakritischer Zeichen aufgelöst, wenn mehrere Lesarten möglich wären; sie sind bei Eindeutigkeit der Bedeutung stillschweigend aufgelöst; in bestimmten Zusammenhängen werden trotz Eindeutigkeit diakritische Zeichen verwandt, um den Charakter der Quelle als Arbeitsbuch hervorzuheben.
6. Kürzel bei Namen werden bei der Erstnennung mit, im folgenden ohne diakritische Auszeichnung aufgelöst.
7. Heute unübliche Schreibweisen wie ‚kōmt‘ oder ‚hiegewesen‘ sind stillschweigend modernisiert.
8. Abkürzungen wie p. (pagina, perge) oder l.c (loco citato) bleiben erhalten; sofern sie heute unverständlich sind, werden sie – in der Regel diakritisch gekennzeichnet – ergänzt (p.i.a. in: p|ag.| i|n| a|ntec.; vgl. Verzeichnis der Abkürzungen, S. 2f.
9. Akzentsetzungen in den von Schelling zitierten griechischen Textpassagen wurden, soweit Schelling hier beliebig und falsch verfährt, stillschweigend korrigiert.
10. Von Schelling gemachte Absätze bleiben grundsätzlich erhalten; Zeilenneuansätze in unstrukturierten Textentwürfen wurden nur dann berücksichtigt, wenn der Text keinen argumentativen Zusammenhang ergibt.
11. Auszeichnungen in der Handschrift bleiben erhal-

- ten. Einfache Unterstreichung wird durch Sperrung, doppelte oder mehrfache Unterstreichung wird durch VERSALIEN wiedergegeben.
12. Diakritisch werden Textabbrüche durch [...] und Seitenenden durch § ausgezeichnet.
 13. Explizite Zeichen wie Ordnungsziffern bleiben erhalten.
 14. Verweise Schellings innerhalb des Kalenders bzw. auf andere Manuskripte werden, obwohl sie unterschiedliche graphische Gestalt haben, einheitlich durch V gekennzeichnet. Den Bezug bildet die Paginierung des Originals, die im Kolumnentitel innerstehend wiedergegeben wird. Seitenhinweise in den Fußnoten beziehen sich im Regelfall ebenfalls auf die Originalpaginierung.
 15. Fehlende An- bzw. Abführungszeichen werden ergänzt.
 16. Der Edierte Text wird mit einer Zeilenzählung versehen, auf die Marginalien Schellings und Annotationen des Herausgebers am Fuß der Seite bzw. im textkritischen Anhang bezogen werden.

Auch für den Herausgeber einer Studienausgabe gilt, wie für den historisch-kritischen Editor: „er weiß, daß sein eigenes Verständnis unvermeidlich als Schatten auf die Edition fällt, aber er zeichnet diesen Schatten so deutlich als möglich.“ (Jacobs 1987, 22; vgl. DFG 1975, Martens/Zeller 1971, Robson 1967). Die Offenlegung der Prinzipien, Regeln und Methoden der Edition trägt dieser Verantwortung Rechnung. Die interpretierende, subjektive Perspektiven geltend machende Einführung in den Zusammenhang von Schellings positiver Philosophie und seiner Kritik der demokratischen Revolution kann demgegenüber nur nachrangig sein.

EINLEITUNG

Positive Philosophie und demokratische Revolution

1. Zu Schellings Leben und Werk

Eine Biographie F. W. J. Schellings (27. 1. 1775 bis 20. 8. 1854), welche das Leben als die Entwicklung intellektueller Subjektivität und das Werk als einen die Geschichte der Philosophie, der Wissenschaften und des Politischen integrierenden lebenslangen Prozeß des Lernens, Ringens um Wahrheit und selbstkritischer Revision darstellte, ist noch nicht geschrieben. Eine Annäherung an solches Erfordernis ist jetzt A. Gulyga (1989) gelungen; allein auch diese Lebensbeschreibung hat den Mangel, die wesentliche biographische Quelle — die Jahreskalender — nicht ausgewertet zu haben. So liegen weiterhin bedeutsame Elemente dieses Lebens zwischen öffentlichem, oft polemischen Eingreifen in Philosophie und Zeitgeschichte und stummem Rückzug in die Privatheit einer an Philosophie, Kultur und Politik verzweifelnden Theoriebildung im Dunklen. Abschliessende Würdigung wird ausstehen bis zur Beendigung der historisch-kritischen Gesamtausgabe und vollständigen Edition der Tagebücher.

Es ist hermeneutische Normalität und keine historiographische Paradoxie, wenn man feststellt: Schellings Werk, dieses Werk im Werden (vgl. Tilliette 1970), entsteht als Werk-für-uns erst jetzt. „Schelling ist einmal Schelling, und man muß ihn nehmen, wie er ist.“ Dieses Diktum von K. Rosenkranz bezeichnet keine einfache empirische Tatsache, sondern ein hermeneutisches Problem. Einmalig in ihrer Bedeutung für das Allgemeine der Philosophie, hat Schellings Theorie

sich in kontinuierlicher Entwicklung des einen einzigen Problems philosophierender Selbstverwirklichung im Denken des Seins des Seienden und in Brüchen der Selbstüberprüfung entfaltet, und als solche hat sie Freunde und Gegner provoziert. Nie hat ein Schelling-Bild verbindlich werden können; es blieb und bleibt den Schwankungen polemischer Anklage und apologetischer Bestätigung unterworfen. Für Fichte „absolute Unphilosophie“, von Hegel als Stiftung der modernen Naturphilosophie gewürdigt und als Genialitätsanmaßung einer Philosophie verworfen, die sich nicht gemein machen wollte mit dem ‚profanum vulgus‘, mit Schlegels Warnung vor dem „kritischen Mystizismus“ konfrontiert, der, „wie der Proteus des Äschylus, mit Erdbeben und Untergang ende“, für Heine nichts als „restaurierende Reaktion“, für Feuerbach nur „entstellter Hegelianismus“ und „theosophische Posse“ — wer philosophischen Fortschritt fördern wollte, stand meist gegen Schelling, und als Verteidiger haben sich oft nur schlechte Epigonen eingestellt. Marx' Satz über den „aufrichtigen Jugendgedanken“ der Naturphilosophie hat so wenig den ganzen Schelling würdigen können wie die Theologie in ihrer einseitigen Betonung des Spätwerks. Erst heute machen sich das philosophische und historisch-philologische Interesse geltend, das der ganze Schelling in Anspruch nehmen darf. Die Tatsache, daß sich die Schelling-Literatur neuerdings in Dezennien etwa verdoppelt, ist ein Indiz. Schellings Philosophie ist aktuell. ‚Schelling wie er einmal ist‘ — noch wissen wir kaum, wer er war; er bleibt eine Aufgabe der Erinnerung und der Forschung. Was aussteht, ist eine Synthese des Begreifens des ganzen Lebens und des ganzen Werks, von ‚Über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt‘ von 1795 bis zum 1854 durch Tod abgebrochenen Spätwerk. In dieser

Zeit koexistieren im intellektuellen Widerspruch und doch als epistemische Totalität Kant und Herder, Fichte und Jacobi, Hegel und Schopenhauer, Feuerbach und der Späidealismus und Marx; Lessing und Goethe, Wieland und Lenz, Bürger und Schiller, Forster und die Humboldts, Kierkegaard und Heine; die großen Leistungen spekulativer Philosophie und deren Kritik durch die modernen positiven Wissenschaften, politisch ideologische Emanzipationstheorien und solche altständisch-feudaler und konservativer Opposition gegen das mit der Französischen Revolution abschließend Erreichte und geschichtlich Beginnende – und Schelling.

Schellings philosophisches Bemühen gilt – ungeachtet sich verändernder Schwerpunktsetzungen im einzelnen – den zwei großen miteinander verbundenen Fragen: Was ist Philosophie? Was ist das Sein des Seienden? Immer sind und bleiben die philosophischen Untersuchungsgegenstände Felder der Bewährung möglicher Wahrheit über das Sein, der eine Wahrheit über die Philosophie und die Möglichkeiten und Grenzen ihrer Seins-Erkenntnis vorausgehen soll. Letztlich bleibt diese Philosophie, trotz der späteren Absage an die Negativität ihrer frühen Form, Theorie der Bedingungen der Möglichkeit des Wissens über Sein, und damit bleibt sie metaphysisch aufgeladene Transzendentalphilosophie.

Fragen und auch Antworten, die in den philosophischen Entwürfen von 1848 begegnen, haben bereits die Frühphilosophie bestimmt. Was die mittlere positive Philosophie des Beginns der 1830er Jahre will, die genetische Konstruktion „aller in der Philosophie liegenden Möglichkeiten“ (Fuhrmans 1972), hatte bereits die Fragestellung der Auflage 1803 der „Ideen zu einer Philosophie der Natur als Einleitung in das Studium dieser

Wissenschaft' geprägt: es sei „die Idee von Philosophie nur das Resultat der Philosophie selbst, welche als eine unendliche Wissenschaft zugleich die Wissenschaft von sich selbst ist“ (SW II 11). Noch 1848 weiß Schelling als Kernproblem und Anstoß metaphysischer Suche: „Man kann die Philosophie nicht anfangen“ (Edierter Text <ET> 8). Zu Beginn der 1830er Jahre hatte es geheißen: „Die Philosophie aber hat keine Wissenschaft vor sich, ebensowenig hat sie ein Prius, das schon ein unmittelbar Gewisses wäre; ihr Princip als ein erkanntes ist [erst] in ihrem Ende. Sie hat daher keinen gegebenen terminus a quo. Sie hat in ihrem Anfang eigentlich nur einen terminus ad quem.“ (Fuhrmans 1972, 406f.) Dieses Problem vermittelt Schellings philosophischen Versuche zu einer Einheit.

Schelling entstammt einer traditionsreichen schwäbischen Pfarrersfamilie. Der Vater, Leonberger Pastor, wurde 1777 Professor am Höheren Seminar des Bebenhausener Klosters, ein Theologe im Traditionsfeld der ‚Schwabenväter‘. Früh an der deutschen und Lateinschule in der geistigen Kultur der Antike und der protestantischen Theologie und Ethik geschult, gelangt Schelling bereits 1790 ans feudal-konservativ regierte und um so oppositionellere Tübinger Stift. Theologie; (Kantische) Philosophie, Psychologie, Ästhetik und Recht – und, bereits jetzt lebenslanges Interesse auslösend, historische Mythenkritik – sind die Wegmarken einer Bildung, die der junge Schelling, auch hierin den Freunden Hölderlin und Hegel verbunden, weniger als fraglose Überlieferung denn als Auslöser intellektuellen Widerstands aufnimmt. Aufklärerische Christentumskritik, Rousseaus Traum einer im Vertrag zur Vernunft gezügelten Gesellschaft und die Französische Revolution tragen im Stift zur jugendlichen republikanischen Gebärde bei; Demokraten wurden und blieben wenige.

Fichte inspiriert Schelling zu ersten Arbeiten zur Möglichkeit von Philosophie und zur Rechtskritik. Schelling wird ein Name. Zunächst aber teilt er ab 1795 als Hauslehrer der Barone von Riedesel das Los junger Intelligenz in feudaler Gesellschaft: Der Hofmeister dient; sein Wissen macht ihn suspekt. Eine Selbstbeobachtung: „Sie sollen alle von der französischen Propaganda in ihr Interesse gezogen sein und sich anheischig machen, ihre adeligen Jungen zu Demokraten und Revolutionärs zu bilden“. Zugleich nutzt er die Chance seiner Reisen durch deutsche Länder; er sieht Stuttgart, Heidelberg, Jena, Leipzig. Mitte 1797 von der abhängigen Stellung frei, geht Schellings Interesse auf das universitäre philosophische Lehramt. Pläne für Tübingen, Weimar, Sachsen-Coburg, Meiningen und Gotha zerschlagen sich. Goethes Urteil nach einem Gespräch Ende Juni 1798 fällt günstig aus: „Es ist ein sehr klarer, energischer und nach der neuesten Mode organisierter Kopf; dabei habe ich keine Spur einer Sansculotten-Tournure an ihm bemerken können“; so beginnt in Jena von Oktober 1798 bis Mai 1800 eine aufsehenerregende akademische Karriere, zugleich eine Symbiose mit der avanciertesten deutschen Literatur und Naturforschung der Romantik. Schelling liest mit großem Erfolg Transzendental- und Naturphilosophie, und sein Interesse an der Philosophie der Kunst zeichnet sich ab. Zahlreiche Schriften zur Begründung der Naturphilosophie lassen ihn als glänzenden Kenner zeitgenössischer Naturforschung und empirischer Naturwissenschaft bekannt werden. Als erstes die Systemidee verwirklichendes großes Werk folgt 1800 das ‚System des transzendentalen Idealismus‘. Von der spinozistisch gewendeten Kantschen Frage ausgehend, wie sich zugleich unsere Begriffe nach den Dingen und diese nach unseren Ideen richten können, leitet Schelling

aus der ersten, materiellen und produktiven Natur eine Geschichte des Selbstbewußtseins ab, die ihren Weg über die ‚zweite Natur‘ des Menschen in Recht und Staat nimmt und in der Kunst als Organon der Philosophie ihren Gipfel erreicht. Nach einem Zwischenaufenthalt in Bamberg, den er vor allem der umstrittenen Brownschen Medizin widmet, intensiver Arbeit für die ‚Zeitschrift für spekulative Philosophie‘ und erneuter Lehre in Jena seit Oktober 1801 nimmt er 1803 einen Ruf nach Würzburg an; ihm ist das Zerwürfnis mit Fichte und die Auflösung des Jenenser Romantiker-Kreises vorangegangen. In Würzburg nimmt Schelling naturphilosophische Themen wieder auf; im Zentrum des Interesses steht aber die Philosophie der Kunst, die erst aus dem Nachlaß veröffentlicht werden konnte. Sie steht der Naturphilosophie an spekulativem Gehalt und empirischem Reichtum in nichts nach. Ihr Ziel ist, „den Organismus der Kunst zu durchdringen, in der aus der absoluten Freiheit sich die höchste Einheit und Gesetzmäßigkeit herstellt, die uns die Wunder unseres eignen Geistes weit unmittelbarer als die Natur erkennen läßt“ (SW V 357 f.). „Die unmittelbare Ursache aller Kunst ist Gott. Denn Gott ist durch seine absolute Identität der Quell aller Ineinsbildung des Realen und Idealen, worauf alle Kunst beruht.“ (SW V 386)

1803 zieht er in den ‚Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums‘ eine enzyklopädische Bilanz zur Stellung der Philosophie in den Wissenschaften, unter denen die Mathematik das Modell jenes „Typus der Vernunft“ bildet, dem die Philosophie nachstrebt. 1804 erschließt sich ihm mit ‚Philosophie und Religion‘ endgültig der Kontinent seines Denkens: In der – auch durch Theosophie beeinflussten – Neubestimmung des Verhältnisses von Glauben und Wissen vollzieht sich

die Wende zu neuer Erklärung der Beziehung von menschlichem endlichem und göttlichem ‚unvordenklichem‘ Sein. 1806 muß er nach dem Verlust des progressiven Würzburg an den Herzog von Toskana dieser Stadt den Rücken kehren. Er findet Verwendung an der Münchner Akademie der Wissenschaften. Bis 1841 wird München, von der Lehrtätigkeit in Erlangen 1820–1827 unterbrochen, seine Heimat sein. 1808 übernimmt er das Amt des Generalsekretärs der neugegründeten Akademie der Bildenden Künste. Die ‚Philosophischen Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit‘ von 1809 vollenden den Weg zur Philosophie eines – gegen die Negativität von Kritik und Dialektik gerichteten – positiven, das Sein Gottes wissenden Glaubens, demgegenüber das Seiende der Welt Negation, gottvergessener menschlicher Sündenfall ist. In diesem Prozeß, den Schelling mit sich selbst führt, zerbricht die Freundschaft mit Hegel, der 1801 in der ‚Differenzschrift‘ als Anwalt gegen Fichte aufgetreten war und mit dem Schelling gemeinsam das ‚Kritische Journal der Philosophie‘ herausgegeben hatte. Die in Hegels ‚Phänomenologie des Geistes‘ ausgesprochene Kritik an der Identitätsphilosophie setzt der fruchtbaren Zusammenarbeit 1807 ein Ende. Nach der Freiheits-Schrift wird Schelling – mit Ausnahme seiner Polemik gegen Jacobi 1811/12 – bis 1834 zwar zahlreiche Systemversuche, vor allem seine ‚Weltalter‘, ankündigen, aber nicht mehr publizieren.

Schellings Philosophie der Philosophie des Seins des Seienden hat sich immer wieder dagegen verwahrt, als Idealismus mißverstanden zu werden. Gewiß ist sie spekulative Konstruktion – sei es als frühe ‚spekulative Physik‘, sei es als späte ‚spekulative Onto-Theologie‘ – und als solche mißtraute sie der Idee, Philosophie könne einfach auf Naturwissenschaft oder Theologie ‚an-

gewandt' werden. Sie war Denken ihrer selbst als eines Seinsverhältnisses, als Selbstbezüglichkeit des Seins im Denken des Seienden. Die frühe dialektische und tendenziell materialistische (spinozistische) Naturphilosophie ist Schellings Ziel wohl am nächsten gekommen, weil in ihr Sein, Seiendes und Denkprozeß als sich objektiv vermittelnde Einheit erklärt werden konnten. Das ‚außer uns‘ und das ‚für uns‘ bedurften hier noch nicht Gottes als vermittelnder Instanz. Natur- und Transzendentalphilosophie hatten als doppelte Strategie zum gleichen Ziel die Aufgabe: „Die Natur soll der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur sein.“ (SW II 56) In dieser Phase hatte Schelling die besten Gründe für die beabsichtigte Kritik des Idealismus im Konzept der das Bewußtsein übergreifenden Naturentwicklung gefunden: „Der Idealist hat Recht, wenn er die Vernunft zum Selbstschöpfer von allem macht, denn dies ist in der Natur selbst gegründet — er hat die eigne Intention der Natur mit dem Menschen für sich, aber eben weil es die Intention der Natur ist — (wenn man nur sagen dürfte, weil die Natur darum weiß, daß der Mensch auf solche Art sich von ihr losreißt!) — wird jener Idealismus selbst wieder zum Schein; er wird selbst etwas Erklärbares — und damit fällt die theoretische Realität des Idealismus zusammen.“ (SW IV 77) Diese „physikalische Erklärung des Idealismus“ (SW IV 76) bietet als ontologische und nicht-naturalistische Begründung das Muster, nach dem Schelling grundsätzlich verfahren ist. Auch außerhalb der Naturphilosophie und ihrer Forderung, daß „alle wahre Konstruktion genetisch sein muß“ (SW IV 25), hat Schelling das Ziel der ‚Konstruktion‘ geschichtlich verbürgt gesehen. Es sind gerade die in ihrem wissenschaftshistorischen — vor allem: geologisch-erdgeschichtlichen — Gehalt noch kaum entdeckten Schellingschen ‚Welt-